

chende Bedürfnisse zu artikulieren. Jugendmedienschutz sollte sowohl zukunftsorientierter Medien-Selbst-Schutz (im Sinn des Erlernens von kritischem Gebrauch bzw. von Verweigerung) als auch öffentliche Stellungnahme (z. B. der Gemeinde) sein.

Auch in Sachen Jugendmedienschutz ist es leichter, Kritik zu üben, als Strategien zu formulieren und ihre praktische Umsetzung zu betreiben. Wenn der Medienpädagogik gleichermaßen eine prophylaktische Funktion – Erziehung von kritischen Konsumenten – und eine therapeutische Funktion – Therapie von Medien-Beschädigungen – zugewiesen werden, zeigt dies nur, wie omnipotent sie gelegentlich gedacht wird und wie machtlos sie tatsächlich ist. Dabei gibt es von kirchlicher Seite unbestreitbar eine Menge an Informationen, Seminarangeboten und vielfältigen Arbeitshilfen der entsprechenden kirchlichen Zentralen (der Zentralstelle Medien in Bonn bzw. dem kath. Institut für Medieninformation in Köln einerseits, dem Gemeinschaftswerk der evangelischen Publizistik in Frankfurt auf der anderen Seite); die zahlreichen Medienstellen in den Diözesen und Landeskirchen präsentieren ein umfangreiches Verleiheangebot vor allem für die Bildungsarbeit, aber auch vielfältige Kurse und Seminare (vermehrt auch zum Bereich neuer Mediensysteme).

Das Problem liegt insofern tatsächlich in den Gemeinden, wenn wir sie als kirchliche Basis begreifen. Wir sollten uns als pastorale Mitarbeiter und als Mitglieder der Gemeinden darum bemühen, besser zu verstehen, was geschieht, und versuchen, die Entwicklung, die wir nicht aufhalten können, abzufedern⁸. Jugendmedienschutz setzt also bei uns selbst an: Wie gehe ich mit den zur Verfügung stehenden Medienangeboten um? Wie verhalte ich mich zu neuen Möglichkeiten? Wie setze ich mich auch praktisch mit neuen Mediensystemen auseinander – verweigern oder probieren? Wieviel nützt solch individuelles Verhalten?

Bedenkenswert scheint mir der Begriff „Hygiene der Sinne“ von Eugen Paul zu sein: „Die Einfallstore seines (des Menschen) Erlebens und Verstehens dürfen nicht allem Möglichen geöffnet werden, wenn Erleben

und Verstehen nicht chaotisch werden sollen. . . . Der ‚gebildete‘, ‚intelligente‘, ‚mündige‘ Mensch ist nicht einfach immun gegen das, was er kognitiv und affektiv verachtet.“⁹ Und Hartmut von Hentig schreibt: „Die Hoffnung, es möchte uns ein Argument einfallen, das die Politiker, die Produzenten und ihre Abnehmer überzeugt, daß die Computer und die Verkabelung der Bildschirmwelt unnötig, schädlich, naturwidrig sind, ist unsinnig. Es gibt zuviel Gegenargumente, die sich an den unter ihrer Anleitung geschaffenen Gegentatsachen weiter nähren. Aber die Hoffnung, daß wir den Folgen besser gewachsen sind, wenn wir sie gründlich prüfen und redlich darstellen, wenn wir die Neuen Medien nicht als das neue Heil verkaufen, ist sinnvoll. Zeit gewinnen und sich gegen die Gefahren rüsten, das scheint mir geboten und möglich . . . Dieser Wandel kann nicht aus der Pädagogik allein kommen. Dazu muß ihr die Öffentlichkeit verhelfen.“¹⁰

Auch Gemeinde ist Öffentlichkeit. Gerade auch in ihr soll ein Austausch über Medien-Alltags-Erfahrungen gepflegt und sollen Konsequenzen überlegt werden. Wie das Zu-Fuß-Gehen oft eine lohnenswerte Alternative zum Gefahren-Werden bedeutet, so kann die Erfahrung unmittelbarer menschlicher Kommunikation in der Gemeinde mithelfen, die gefährliche Bequemlichkeit medialer (Schein-)Kommunikation zu durchschauen und gemeinsam nach Alternativen zu suchen.

Günter Biemer

Wie sollen wir mit der Tradierungskrise des christlichen Glaubens umgehen?

Zu einer außergewöhnlich gut besuchten Konferenz über die Traditionskrise des christlichen Glaubens in der heutigen Welt hatte die Kommission für Erziehung und Schule der Deutschen Bischofskonferenz

⁹ E. Paul, a. a. O., 5.

¹⁰ H. von Hentig, a. a. O., 99.

unter der Federführung von *Dr. Rainer Ilgner*, Bad Godesberg, Vertreter des Episkopats, der bischöflichen Ordinariate, der Religionspädagogik aus Schulen, Hochschulen und Universitäten u. a. m. vom 9. bis 11. Juni 1986 in die Katholische Akademie nach Schwerte/Ruhr geladen. Das Anliegen der Tagung skizzierte der Vorsitzende der Kommission, Erzbischof *Dr. Joachim Johannes Degenhardt*, Paderborn: Angesichts des raschen Wandels aller Lebensgrundlagen zeige sich nicht nur eine Krise in der Weitergabe des christlichen Glaubens, sondern erhebe sich die Frage, ob überhaupt noch eine Tradierung von Werten in die Zukunft möglich sei. Das Postulat, daß der mündig gewordene Mensch unserer wissenschaftsbezogenen Zeit für die neuen Lebenssituationen auch neue Maßstäbe zum Leben brauche, habe zu einer Krise der Autoritäten und in der Folge zu einer Orientierungsschwäche in verschiedenen Gesellschaften und Kulturen geführt. Die Traditionskrise des christlichen Glaubens sei deshalb im Zusammenhang mit der negativen Gesamtlage der Kulturtradition zu sehen, wobei Kirche und Verkündigung hierzulande als konservative statt zukunftsöffnende Kraft eingestuft würden. Es gelinge nicht mehr, die Lebensrelevanz des christlichen Glaubens in dieser vom Vorwärtsschock gekennzeichneten Gesellschaft zu vermitteln, so daß die Frage anstehe, ob die bei uns herrschende Schwäche der Glaubenspraxis als eine der spezifischen Ursachen für die christliche Traditionskrise zu verstehen sei.

1. Soziologische Perspektive

Mit der empirischen Faßbarkeit der Tradierungsproblematik des christlichen Glaubens befaßte sich *Renate Köcher*, Allensbach. Sie betonte den Stillstand des seit den 60er Jahren konstatierten Schrumpfungprozesses der Kirchenmitglieder in unserem Jahrzehnt (seit 1980) und forderte eine Stärkung der Kirche als Institution aus verschiedenen Gründen:

– es gebe für die Kirche in unserer Gesellschaft ein günstiges Meinungsbild, verbunden mit bestimmten Erwartungen, wie sie ihre Kompetenz zum Wohl des Ganzen einsetzen müßte;

– es herrsche in der heutigen Gesellschaft ein Bedürfnis nach Religion, doch sei außerkirchlich nur ein schwacher Prozentsatz von Religiosität anzutreffen (ca. 16%);

– es gebe einen deutlichen Zusammenhang zwischen gläubigem Elternhaus und optimistischen, glücklichen Jugendlichen.

Diesen positiven Gründen stünde innerkirchlich die Misere gegenüber, daß eine Kommunikation zwischen Gemeinde und Familie großteils zusammengebrochen sei. Außerkirchlich sei zudem die Darstellung kirchlicher Inhalte in den Massenkommunikationsmedien aufgrund von deren profan selektiven Kriterien eher problematisch als positiv. Als bedeutendste Aufgabe nannte sie die Überwindung der Krise in der religiösen Erziehung, weil darin der Motor für die Verlängerung der Tradierungskrise in die Zukunft zu sehen sei.

Franz Xaver Kaufmann, Bielefeld, zeigte ebenfalls die Unersetzbarkeit der Kirche bzw. der christlichen Tradition für die Gesellschaft auf. Es gebe keine eigenständige nichtkirchliche Religiosität, allenfalls als Übergangsstadium. Noch ließe sich eine eigenständige, also autonome, Moral – unabhängig von christlichen Werten – bei Führungskräften außerhalb der Kirche feststellen. Wertetradierung sei vielmehr an Identifikationsmöglichkeiten mit Personen gebunden, näherhin an Kommunikation in „sympathetischer Situation“. Die Weitergabe des christlichen Glaubens bleibe also primär auf die zwischenpersonale Erfahrung mit Gruppen von Gläubigen verwiesen. Eine Vermittlung allein durch Religionsunterricht, durch Medien, durch liturgische „Großveranstaltungen“ reiche nicht aus. – In dieser Zeit der Krise und Umbrüche genüge es auch nicht, den christlichen Glauben unter dem Begriff Religion und Religiosität zu fassen; begriffliche Eindeutigkeit sei geboten.

2. Systematische Erfassung der Problematik

Nach der empirisch-analytischen Situations- und Bestandsaufnahme folgte die systematisch-theologische Erhellung der Tradierungskrise durch den Dogmatiker und theologischen Ethiker.

Walter Kasper, Tübingen, akzentuierte im Blick auf die weltweite Tradierungskrise das

gegenwärtig besonders aktuelle Problem innerhalb der Religion als den Überfluß an falscher Religion: den Irrationalismus. Eine deutliche Verhältnisbestimmung von Gott und Mensch und Welt gehöre zu den Grundaufgaben der Theologie. Traditionskrisen seien der gegebene Anlaß, nicht nur über die Tradierung, sondern das Leben insgesamt zu reflektieren; denn das Leben des Menschen sei Tradition. Was bleibe denn dem sich emanzipierenden autonomen Subjekt, das sich von der Tradition löse? Würde es nicht von den Leiden und den Ungerechtigkeiten der Geschichte abstrahieren, die gerade nicht vergessen werden dürften (W. Benjamin)? Das Sperrige der Tradition sei u. U. gerade von wesentlichem Wert für die Zukunft der Menschheit (z. B. Auschwitz, aber insbesondere Golgota, der Sinaibund, der Exodus). – Glaubenstradition ist deshalb nach christlichem Verständnis sowohl als ein Erinnerungsprozeß zu verstehen und zu vollziehen in der Sprachgemeinschaft der Kirche wie auch als jeweils schöpferischer Vollzug aus der Treue zu der Fülle der Offenbarung, wie sie in Jesus Christus gegeben ist. – Situationsgerechte Verkündigung dieser Offenbarung, die zur Lösung der Traditionskrise geeignet ist, müsse die Befähigung des Christen zu verantwortlichem Glauben und Glaubenszeugnis anzielen.

Im vielschichtigen Bereich der christlichen Ethik wies *Dietmar Mieth*, Tübingen, u. a. auf die symptomatische Möglichkeit der Verschleierung der Traditionskrise durch die Krise der Traditionsinhalte selbst hin,

– wenn an die Stelle von Analyse und Argumentation nur Behauptung und Deklamation trete, oder wenn Wandlungsprobleme – wie etwa in der Sexuallehre (Homosexualität, Masturbation) – zu bewältigen seien;

– wenn Dissens in moralischen Entscheidungen die Gläubigen zur Aufkündigung des Glaubenskonsenses führe (Motivationsproblematik).

3. Praktisch-theologische Ausblicke

Das spezifische Aufgabengebiet der Praktischen Theologie hat Anton Graf (1841) als „die sich selbst in die Zukunft hinein (auf-)erbauende Kirche“ bezeichnet.

In diesem Sinne ging *Norbert Mette*, Paderborn, davon aus, daß es in einer Gesellschaft zunehmender Orientierungsunsicherheiten grundsätzlich darum gehe, den Menschen die Möglichkeit des Subjekt-werden-Könnens zu bieten. Der christliche Glaube helfe dem Menschen, zu sich selbst, zum Wesen seiner Existenz zu kommen. Die beste Sozialgestalt der Kirche für diesen Dienst sei gegenwärtig die Gemeinde, weil sie *communio* und *participatio* ermögliche. Sie sei geeignet, das dysfunktionale Nebeneinander und Gegeneinander von Familie, Kindergarten, Religionsunterricht und kirchlicher Jugendarbeit durch die Schaffung von Beziehungsnetzen zu überwinden. Die Gemeinde könne als die „gelebte Katechese“ der Kirche in der heutigen Gesellschaft bezeichnet werden. So sei sie dann auch der wichtigste Bezugsort lebendigen Christentums für den Religionslehrer, der als Zeuge am Schnittpunkt von Kirche und Gesellschaft im Religionsunterricht tätig sei. Die Gemeinde der Christen sei der soziale Lebensbereich zwischen der Anonymität der Gesellschaft und der völligen Privatisiertheit des Lebens in den heutigen Familien. So gesehen leiste sie einen Beitrag über die Kirche hinaus für das Leben in der Gesellschaft überhaupt und zur Überwindung der allgemein herrschenden Tradierungskrise.

Erich Feifel, München, orientierte die religionspädagogische Analyse und Prognose am Grundmodell der neutestamentlichen Glaubensüberlieferung durch Jesus Christus. Er konkretisierte den Überlieferungsprozeß im Blick auf die Vielfalt der entsprechenden Lebensaltersstufen bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen und brachte somit die notwendige Differenzierung des alltäglichen Lebens ein. Sein Anliegen war das Zueinander von Glaubenlernen und Lebenlernen, das er an der Verkörperung des Glaubens durch die Eltern – als Symbolträger von Glaube, Hoffnung und Liebe – exemplarisch festmachte. Nur insofern sich Glaubenssprache und Alltagssprache in der Familie, in den Erziehungs- und Lebensprozessen von klein auf verbinden, zeige sich ein Weg aus der Krise der Tradierung. Dieser Weg zeichne sich deshalb insbesondere im generationsübergreifenden gemeinsamen Lernen des Glaubens ab.

4. Was war zu lernen?

Zu dem vorbildlichen Aufbau der Tagung von der Situationsanalyse über die systematische Reflexion bis hin zu praktisch-theologischen Folgerungen gehörten auch die Zwischenbesinnung in Arbeitskreisen und der Resümeeversuch in einem Podium, das nach der Absicht der Veranstalter prognostische Funktion hätte haben sollen. Jedenfalls war durch die Arbeit in überschaubaren Gruppen jedem der etwa 150 Teilnehmer auch die Möglichkeit geboten, sich selbst zu äußern und einzubringen, auch wenn sein Beitrag nicht bis in die Abschlußphase der Tagung gelangte, wie überhaupt das ganze Unternehmen stärker Impulscharakter hatte und stimulierend als problemlösend wirkte. Dennoch oder gerade deshalb kann man als nachdenklicher Teilnehmer und Rezensent zu einer Reihe von Folgerungen kommen.

1. Die Tradierungskrise des Glaubens, die bei manchen den Eindruck schaffen könnte, das Christentum laufe seinem Ende entgegen, erweist sich als ein ambivalentes Phänomen. Es gibt ein Sinken der Mitgliederzahlen bzw. der Zahl der Sonntagskirchgänger zumindest seit zwei Jahrzehnten, auch wenn hier ein Stillstand zu verzeichnen ist. Steckt dahinter nur wachsende Bosheit, Verderbtheit, Unfähigkeit der Menschen zu Religion? Oder erweist sich der christliche Glaubensvollzug selber als irrelevant für den heutigen Lebensvollzug? Dann wäre der Traditionsbruch insofern positiv, als er fordert: „Es darf nicht beim Alten (der Glaubensvollzüge und Normpraxen) bleiben, wenn es beim Alten (Evangelium) bleiben soll“ (F. von Baader).

2. Was einerseits als Funktionsverlust der Kirche verstanden werden kann – insofern ihre gesellschaftliche Wirkung geschrumpft ist –, kann umgekehrt auch als Funktionsklärung gesehen werden. Sowohl die Mitglieder der Kirche selber sehen deutlicher und konzentrierter das Anliegen der Evangelisierung in der Welt, und die Kirche sollte von außen deutlicher in ihren Konturen als Gemeinschaft des Evangeliums Jesu Christi wahrgenommen werden können.

3. Wenn sich die Sozialgestalt der Kirche verändern muß – wie schon das Zweite Vatikanische Konzil durch die Akzentuierung des

„pilgernden Gottesvolkes“ angezeigt hat –, dann darf diese Forderung nicht zum „Ingroup-Verhalten“ führen (zur Selbsterfahrung in geschlossenen Gruppen), weil sonst die Grunddynamik der Kirche, nicht nur zur Sammlung, sondern auch zur Sendung bestimmt zu sein, verkümmert.

4. An den Modellen des Exodus-Volkes und des Weizenkornes (Joh 12) ist ablesbar, daß Kirche auch jeweils bestimmte Selbstverständnisse loslassen muß, um dem Geist des Herrn zu folgen, um neu aufzubrechen, um sich neu als Same im Erdreich der Gesellschaft zu investieren.

5. In dem Maße, als Mündigkeit, Eigenständigkeit, Glaubenszeugenschaft des einzelnen und der Gemeinde erforderlich werden, muß ihnen der Spielraum für diese Lebensbekundungen aus Glaube, Hoffnung und Liebe auch gegeben werden. So können die im Zweiten Vatikanischen Konzil genannten Möglichkeiten der Mitverantwortung des kirchlichen Lebens durch die Laien keine Realisierung finden.

6. Das öffentliche Klima für den christlichen Glauben scheint kühler zu werden. Dadurch wird aber auch die Herausforderung zu Entscheidung und Entschiedenheit unter den Mitgliedern der Gemeinde(-Kirche) deutlicher. Das, was am christlichen Glauben spezifisch unverwechselbar ist, wird unersetzbar gefordert: „Überzeugt sein von dem, was man nicht sieht“ (Hebr 11, 1).

7. Es gibt in manchen Regionen der Kirche in der Bundesrepublik soziale kirchliche „Biotope“. Ihr Erfahrungspotential lebendigen Glaubens mit den Kriterien ungebrochener, unangefochtener, festlicher Glaubensbekundung sollte nicht diskreditiert werden.

8. Es ist beachtenswert, daß gerade die Kirche, die sich als erste in Europa zum Missionsland erklärte (A. Vergote, France, *Missions de mission*, 1943), in unseren Tagen ein Glaubensbuch verfaßte, in dem sich die Christen dort aus lebendiger christlicher Hoffnung und mit positivem Wir-Gefühl den Herausforderungen der gegenwärtigen Zeit stellen.

9. Eigentlich ist das Evangelium nie leicht zu tradieren, sondern immer eine ungläubliche Botschaft gewesen. Jetzt, nach einer Gewöhnung von etwa 1600 Jahren an die Expansion des Christentums, tritt eine entscheidende Wende für das Bewußtsein der Kirchenmit-

glieder ein. Die eingangs genannte Ambivalenz unserer Tradierungskrise zeigt jedenfalls positive Ergebnisse insofern, als sich nun das Volk Gottes mit Bischöfen, Priestern und Laien aufgerufen erfährt, die Fülle des Lebens und der Völker in das Leben aus dem Evangelium einzubringen (Enkulturation) und eine eschatologische Beziehung zu *allen Religionen* aufzunehmen.

10. Von entscheidender Bedeutung ist der eschatologische Zug der Tradierungskrise, der jegliche Versuchung, an die Machbarkeit der Glaubensweitergabe zu glauben, radikal beendet hat und zur Intensivierung des Glaubens der Gläubigen auffordert: „Zwar blüht der Feigenbaum nicht, an den Reben ist nichts zu ernten, der Ölbaum bringt keinen Ertrag . . ., dennoch will ich jubeln über den Herrn und mich freuen über Gott, meinen Retter“ (Hab 3, 17f).

Praxis

Paul Jeannerat

Der Papst auf der elektronischen Kanzel

Die Gestaltung der Papstbesuche durch die Funkmedien – Erfahrungen in der Schweiz und in Liechtenstein

Auf die Frage eines Journalisten, weshalb wohl die Zahl der Besucher bei den öffentlichen Gottesdiensten mit dem Papst empfindlich unter den Erwartungen geblieben sei, wiesen die Schweizer Bischöfe nach Abschluß des Besuchs von Papst Johannes Paul II. in der Schweiz (Juni 1984) auf das Fernsehen hin: Viele Gläubige hätten eben die Gottesdienste am Medium mitgefeiert. – Wurde der Papstbesuch dank (Radio und) Fernsehen zu einer Begegnung zwischen dem Papst und der Schweizer Kirche?

Große Leistungen von Radio und Fernsehen

Ein Papstbesuch motiviert die Funkmedien und die Presse überall sehr stark. In den sechs Tagen der Schweizer Visite stellte das Fernsehen der deutschen und rätoromani-

schen Schweiz (DRS) 30 Sendestunden (davon 25 Stunden Direktübertragungen) für den Papst zur Verfügung; an Radio DRS war es ähnlich. Im organisatorischen Bereich war der Papstbesuch 1984 die größte Produktion, welche die drei Sendeanstalten der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) je geleistet haben. An dem einen Tag des päpstlichen Besuchs im Fürstentum Liechtenstein (8. September 1985) produzierte das Fernsehen DRS fünf Stunden Direktübertragungen und eine Stunde Zusammenfassung, das Radio DRS drei Stunden Direktsendung und eine Stunde Information.

Großes Interesse der Zuhörer und Zuschauer
Für diese Hochleistungen erhielten Radio und Fernsehen durchwegs gute Noten: Eine spezielle Untersuchung des Forschungsdienstes der SRG¹ ergab nach dem Schweizer Besuch des Papstes, daß die Medien überdurchschnittlich genutzt und daß die Fernsehbeurteilung als „gut“ bis „ausgezeichnet“ beurteilt wurden. Die fünf im Fernsehen übertragenen Gottesdienste wurden von 185.000 bis 650.000 Zuschauern angeschaut; 46 Prozent des Gesamtpublikums haben eine oder mehrere Fernsehübertragungen gesehen.

Trotzdem kontraproduktiv für das eigentliche Anliegen?

Von dieser erfreulichen Feststellung läßt sich allerdings nicht ableiten, die Funkmedien hätten tatsächlich mitgeholfen, das pastorale Anliegen zu erreichen. Begegnungen zwischen Menschen können nicht wirklich durch die Medien vermittelt werden, auch nicht die Begegnung zwischen dem Papst und der Ortskirche. Insbesondere die Direktübertragungen von Gottesdiensten im Fernsehen behinderten eher das pastorale Ziel, als daß sie es gefördert hätten. Einige Beobachtungen mögen dieses harte Urteil begründen:

Vermischung von Gottesdiensten und Informationen

Das Fernsehen begann die Direktübertragungen jeweils etwa 60 Minuten vor Beginn des eigentlichen Gottesdienstes. Es zeigte

¹ Befragung anlässlich des Papstbesuches in der Schweiz, herausgegeben vom SRG + Forschungsdienst, Bern 1984.